

Stephan Ludwig Roth.

Umriss seines Wirkens.

Von Gottfried Fittbogen (Berlin).

1. Die neue Aufgabe.

Der Siebenbürger Sachse Stephan Ludwig Roth fängt nun auch an, den Binnendeutschen bekannt zu werden: er ist der Mann, der in bewegter Zeit, in der ungarischen Revolution, um seines Volkes willen von seinen Gegnern erschossen wurde. Ein markanter Abschluß des Lebens!

Aber der Tod ist doch nur der Abschluß seines Lebens. Was war sein Leben, was ist dessen Inhalt?

Das ist schwerer zu sagen. Noch fehlt die Biographie, die uns seine Gestalt scharf umrissen vor Augen stellt. Die neue Ausgabe seiner Schriften, welche erst die Grundlage für eine neue Biographie abgeben kann, braucht noch mehrere Jahre, bis sie vollendet ist. Sie erscheint seit 1927 unter dem Titel: Stephan Ludwig Roth. Gesammelte Schriften und Briefe. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Otto Folberth (Verlag Walter de Gruyter u. Co., Berlin und Leipzig). Sie ist im Wesentlichen chronologisch geordnet. Bisher liegen 5 Bände vor. Der fünfte ist kürzlich erschienen. Unter dem Titel „Der Predigtstuhl der Zeit“ — denn Roth hat die Presse gelegentlich einmal den Predigtstuhl der Zeit genannt — vereinigt er Aufsätze, die Roth (während der Jahre 1842 bis 1848) hauptsächlich in der Presse hat erscheinen lassen. Inhaltlich handeln sie hauptsächlich von der Hebung der sächsischen Landwirtschaft und der Einwanderung von Landwirten aus Deutschland; beides hängt, wie wir sehen werden, aufs engste zusammen. Der nächste (6.) Band (sein Erscheinen ist für 1939 zu erwarten) wird dann der Einwanderung dieser deutschen Landwirte ausschließlich gewidmet sein. Roth ging selbst als Werber nach Stuttgart, gewann eine ganze Anzahl schwäbischer Familien für Siebenbürgen und war auch in Siebenbürgen ihr Berater und Vertrauensmann — bis er sich in Folge von mancherlei Schwierigkeiten von der Sache zurückzog. Mit dem siebenten Bande, der alles zusammenfassen soll, was Roths Lebensende betrifft, wird dann die Ausgabe abgeschlossen sein.¹⁾

Die ältere Forschung ist auch heute durchaus nicht wertlos, insbesondere ist die Biographie Roths von Franz O b e r t²⁾ mit Dank zu nennen und

¹⁾ Vgl. auch Folberths orientierenden Aufsatz: Stephan Ludwig Roths Schicksalsweg. Auslanddeutsche Volksforschung 1937, S. 273—289.

²⁾ Stephan Ludwig Roth. Sein Leben und seine Schriften. 2 Bde. Wien 1896. Bd. I enthält die Biographie, Bd. II eine Ausgabe der wichtigsten Werke. Dazu der später zu nennende Aufsatz von G. A. Schuller.

zu benutzen. Sie weist aber — begreiflicher Weise — einen Zug zum Panegyrischen und zugleich zur Bagatellisierung der Gegensätze auf. Bestimmte Dinge konnten in der ungarischen Zeit nicht gut erörtert werden. Typisch für diese Auffassung ist die Darstellung, die Roths Hinrichtung in der kleinen Sachsen Geschichte von Friedrich Teutsch gefunden hat: „Wenige Monate später wurde St. L. Roth in Klausenburg als Rebell erschossen. Auch er hatte sich zur „Pazifikation“ des Landes vom Kommandierenden Baron Buchner verwenden lassen und in Elisabethstadt und in den 13 Dörfern viel Unglück verhütet“³⁾. Er ließ sich von einem andern als dessen Werkzeug verwenden und wurde für das Gute, das er in dessen Auftrag tat, hingerichtet. Kann man am Kern der Sache stärker vorbeireden? — Aber damals war es den Sachsen innerlich garnicht möglich, diese Frage ernsthaft ins Auge zu fassen.

Eine eigentümliche Uebergangsstellung nimmt die neue Ausgabe selbst ein. Ihr Herausgeber ist noch in der alten Betrachtungsweise herangewachsen. Er kündigt Roth (im Vorwort zum ersten Bande) als „Heldengenius auslanddeutscher Geistesgeschichte“ an, er arbeitet auf die Apotheosierung hin. Aber das ist das Alte und Unwesentliche. Das Wesentliche und Neue ist, daß er in unermüdetem „Dienst an Stephan Ludwig Roth“, gestützt auf dessen Nachlaß, der ihm unbeschränkt zur Verfügung steht, eine Fülle neuen Materials ans Tageslicht fördert und damit der Wissenschaft neue Aufgaben stellt. Alle weitere Arbeit kann nur auf dem Boden dieser Ausgabe erfolgen.

Diese Forschung wird nicht mehr panegyrisch gestimmt sein, sie wird aufs Konkrete gehen. An schönen Worten wie an Harmonisierung der Gegensätze liegt ihr nichts mehr, sie will Stephan Ludwig Roth und die Verhältnisse, unter denen er lebte, in ihrer Konkretheit erfassen. Die Zeit, in der die Sachsen ihr eigenes Territorium mit eigenen Beamten verwalteten und die Madjaren und die zahlreichen „Walachen“, die auf Sachsenboden lebten, keine politischen Rechte besaßen — diese Zeit liegt uns so fern, ist auch den Sachsen selbst so fremd geworden, daß es Mühe macht, sie in ihren konkreten Einzelheiten wieder lebendig zu machen. Der künftige Biograph Roths wird hier eine große Aufgabe zu leisten haben.

Und zweitens, diese aufs Konkrete gerichtete Wissenschaft wird zu unterscheiden wissen; sie wird ihren Helden nicht in Bausch und Bogen verherrlichen, sie wird unterscheiden, auf welchen Gebieten er die andern überragt, auf welchen nicht.

³⁾ Friedrich Teutsch, Die Siebenbürger Sachsen in Vergangenheit und Gegenwart. Leipzig 1916, S. 215 f. — Zweite Auflage, Hermannstadt 1924, S. 213.

Mit der neuen Rothausgabe also beginnt auch eine grundsätzlich neue Periode der Rothforschung.

Einstweilen, bevor die Rothausgabe nicht beendet ist, läßt sich nichts Abschließendes über Roth sagen. Aber da der größere Teil der Ausgabe bereits vorliegt, zeigen sich schon die wesentlichen Umrisse; sie lassen sich mit hinreichender Klarheit erkennen.

2. Roth und Pestalozzi.

Die Grundtatsache von Roths Dasein ist: er war eine praktische, keine wissenschaftliche Natur. Das zeigt sich mit voller Deutlichkeit in der Art, wie er seine Studienzeit anwendet.

Auch Roth ist, wie so viele Siebenbürger Sachsen, als Jüngling „ins Reich“ gegangen und hat auf einer deutschländischen Universität (in Tübingen) studiert. Drei und ein viertel Jahr ist er draußen geblieben. Aber von diesen $3\frac{1}{4}$ Jahren hat er nur ein einziges Jahr auf der Universität zugebracht. Wie tief kann man schon in dieser kurzen Zeit in „die Wissenschaft“, in den Zweig der Wissenschaft, den man studiert, eindringen?

Wenn er gleichwohl vor der Rückkehr in die Heimat auf der Durchreise in Tübingen binnen vier Tagen eine Doktor-Dissertation aus dem Ärmel geschüttelt und den Doktorgrad erworben hat, so ist das zwar eine Talentprobe, aber in noch höherem Maße ein Zeichen des Entgegenkommens, das die dortigen Professoren ihm, dem Außenseiter, bewiesen. Viele derartige Promotionen wird es in Tübingen kaum gegeben haben und daß die philosophische Fakultät keinen Wert darauf legte, diese Dissertation gedruckt zu sehen, ist nur natürlich. Daß die österreichische Regierung, die nach der Ermordung Kobzebues durch Sand das Studium ihrer Landesfinder auf deutschländischen Universitäten nach Möglichkeit unterband, ihm dann die Führung dieses Titels nicht gestattete, ist eine Sache für sich. Trotz der Freundlichkeit der Tübinger Professoren mußte Roth in der Heimat seine Laufbahn als titelloser junger Mann beginnen. Er litt darunter; denn mundus vult titulum.

Auch das Zweite, das die Universität ihm hätte geben können, wurde ihm nicht zuteil: die Berührung mit dem jugendlich frischen idealistischen Geiste der deutschen Burschenschaft. (Roth trat während seines Tübinger Jahres der dortigen Burschenschaft nicht bei, sondern war, wie es scheint, Konfneipent — „Renonce“ — bei dem Korps Suevia, dem einzigen Korps, das sich in Tübingen neben der Burschenschaft behauptete; Bd. I, S. 200.)

Die Universität und die Wissenschaft bedeuten also wenig in Roths Ausbildung. Für sie hatte er nur ein einziges Jahr Zeit.

Und die übrigen $2\frac{1}{2}$ Jahre? Roth hat sie keineswegs vergeudet. Im Gegenteil! Aber er hat sie zu andern Zwecken benutzt: er ging zu Pestalozzi in die Schweiz und lehrte und lernte lehrend unter den Augen des Meisters. Freilich, bei dem hatte bereits die Abenddämmerung begonnen. Aunderthalb Jahre blieb Roth bei ihm. Auch diese Zeit schloß ohne einen sichtbaren Erfolg ab; eine größere Arbeit über die Methode des fremdsprachlichen Unterrichts, die er unter den Augen Pestalozzis begonnen hatte, blieb ungedruckt. Den Rest der Zeit, dreiviertel Jahre, verwandte er auf Hin- und Rückreise.

Nicht also das Universitätsstudium und die Wissenschaft, sondern Pestalozzi und die pädagogische Arbeit unter ihm war das Haupterlebnis, das er nach Siebenbürgen zurückbrachte. Und hier erhob sich nun sofort die praktische Frage: wie setze ich das, was ich bei Pestalozzi gelernt habe, in die Tat um. Praxis, nicht Wissenschaft! Die Antwort lautet: ich gründe ein Seminar für Landlehrer.

Er strebte dabei nicht, wie man denken könnte und wie es oft aufgefaßt wird, eine Gesamtreform des siebenbürgisch-sächsischen Volksschulwesens aus dem Geiste der neuen Pädagogik an. Er beschränkte sich auf die Dorfschulen; die städtischen Schulen und die Ausbildung der Lehrer für die Stadt ließ er unangetastet. Und auch für die Landlehrer strebte er nur eine Teilreform an.

Stadt und Land, das ist sein Grundgedanke, bedürfen einer verschiedenen Ausbildung für ihre Lehrer. Die Dorfschullehrer müssen mit dem Landleben verwachsen. Was nützt dem Dorf ein Lehrer, der nicht weiß, wie der Landmann lebt? der sich im Dorf nicht an seinem Platz fühlt und sich in die Stadt sehnt? Das Seminar für Landlehrer muß auf dem Lande liegen, und zwar auf einem Gut, das ihm gehört. Von seinem Ertrag soll es sich selbst unterhalten. Lehrer und Schüler bearbeiten (unter Leitung eines Landwirts) das Gut; die Arbeit des Landmanns auszuüben, ist ein Teil, ein wesentlicher Teil der Ausbildung. Ein Schüler, der diese Ausbildung genossen hat, wird sich später als Lehrer nur auf dem Lande wohl fühlen, wird hier festwachsen und nicht in die Stadt streben. Ein Lehrer dieser neuen Art wird es mit der Dorfjugend leicht haben. Er weiß, wie es ihr ums Herz ist. Die Dorflehrer, die aus dieser Dorfjugend hervorgehen, werden ihrer Aufgabe voll gewachsen sein.

Dazu gesellt sich der philanthropische Gedanke der Verpflichtung gegen die Armen (die Armenerziehung spielt ja bei Pestalozzi eine große Rolle). Die Gesellschaft hat die Pflicht, die Armen vor Verwahrlosung zu bewahren. Sie erfüllt diese Pflicht am sichersten, wenn sie nicht beim Negativen, der Behütung vor Verwahrlosung, stehen bleibt, sondern die Sache ins Positive wendet und die armen Kinder zu wertvollen Gliedern

der menschlichen Gesellschaft erzieht. Sie hat dabei die besten Aussichten auf Erfolg. Denn auf der Not ruht ein unverkennbarer Segen. Sie ist das beste Mittel, die Kräfte frisch zu halten und zur Entwicklung zu bringen. Die Anstalt wird daher im wesentlichen nur arme Kinder aufnehmen; diese werden tüchtigere Lehrer werden als die Kinder aus wohlhabenden Familien. Die Anstalt wird nur klein sein, wird in einem fünfjährigen Kursus nur Klassen von 5—6 Zöglingen, also, auch wenn sie voll entwickelt ist, im Ganzen nur 25—30 Insassen haben und jährlich nur 5—6 Zöglinge entlassen. Sie wird also nur einen kleinen Teil der sächsischen Dorfschulen mit Lehrern versorgen.

Roth wollte seinen Gedanken selbst verwirklichen, dies neue Lehrerseminar selbst ins Leben rufen und damit zugleich sich eine bürgerliche Existenz gründen. Dazu brauchte er nicht nur ein Gut, auf dem und von dessen Ertrage die Anstalt leben konnte. Er war zwar nicht in der glücklichen Lage wie der Schweizer Herr von Fellenberg, der ein pädagogisches Institut auf seinem eigenen Grund und Boden errichten konnte und das Gut Hofwyl dafür stiftete (Roth hatte auch ihn besucht, zweimal, auf dem Wege zu Pestalozzi und nach dem Abschied von ihm, im Oktober 1818 und im Mai 1820, und manches von ihm gelernt; im einzelnen bleibt Fellenbergs Einfluß auf ihn noch zu untersuchen).⁴⁾ Aber immerhin, dies Hindernis ließ sich vielleicht noch überwinden; Ostern 1822 leitete Roth (mit Hilfe seines Vaters?) tatsächlich den Ankauf eines Grundstücks ein, auf dem das Seminar erstehen sollte. Auch eine Gehilfin wußte er bereits, die ihm als Hausfrau und Gehilfin im Beruf zur Seite stehen sollte, eine Schülerin Pestalozzis, die er in Yferten kennen gelernt und zur Arbeits- und Lebensgefährtin auserkoren hatte.⁵⁾ Aber der Schweizerin war die Sache zu unsicher, sie hob die Verlobung wieder auf.

Roth brauchte vor allem aber auch die Anerkennung der sächsischen Behörden für seine Anstalt. Er legte daher sein Projekt der sächsischen

⁴⁾ Ueber die beiden Schweizer Pädagogen siehe D. Hunzinger, Pestalozzi und Fellenberg. Langensalza 1879. Die ältere Schrift von W. Hamm (Emanuel Fellenbergs Leben und Wirken. Bern 1845) führt im Anhang viel zeitgenössische Literatur an.

⁵⁾ Liebesbriefe von Stephan Ludwig Roth. Herausgegeben von Otto Folberth. Meiasch 1924. Dazu meine Besprechung in der Deutschen Allgemeinen Zeitung 2. August 1925 (Was ist nun für ihn das Primäre? Die Liebe, die zwei Menschen zur Arbeitsgemeinschaft führt, oder vielmehr die Zweckgemeinschaft, die sich zeitweise zur Liebe steigert?), den Aufsatz von Fritz Holzträger, Deus bene vertat! Studie zu St. L. Roths Seelenleben. (In: Rösner Gabe. Festschrift anlässlich der 66. Hauptversammlung des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. Bistriß 1928, S. 25—64) und Hans Nägelle: Maria Schmid und St. L. Roth. Jahrbuch des Vorarlberger Museumsvereins in Bregenz. Bregenz 1929, S. 45—47.

Nation in einer kleinen Druckschrift dar und appellierte an deren Edelsinn (1821). Die Zustimmung der maßgebenden Stellen war für den jungen Kandidaten nicht zu erreichen. Die „Anstalt zur Erziehung und Bildung armer Kinder für den heiligen Beruf eines Schullehrers auf dem Lande“ (das war ihr voller Name) blieb ein schöner Traum.

Es scheint, daß Roth sich damit verhältnismäßig leicht abgefunden hat. „Verschmäht das Vaterland meine gut gemeinte Anerbietung“, schreibt er einmal (20. März 1822), „so weiß ich hochzuschätzen das köstliche: Animam salvavi“.

Gerade der Grundgedanke Roths: das Land bedarf anderer Lehrer als die Stadt, blieb unbeachtet. Er mußte vielleicht unbeachtet bleiben in einem Jahrhundert, das beherrscht war von dem Gedanken der gleichmäßigen Ausbildung aller Volksschullehrer, das darunter in erster Linie die intellektuelle Bildung verstand und das auf diesem Wege in der Tat etwas geleistet hat.

Roth schlug dann die übliche Laufbahn des sächsischen Theologen ein: durch den magern Schuldienst zu einer gut dotierten Pfarrstelle. Roth hat im Schuldienst — als Lehrer am Gymnasium in Mediasch, dann als dessen Rektor — Tüchtiges geleistet; aber er dachte nicht daran, dauernd im Schuldienst zu bleiben und sein Leben der Verbesserung der Jugendziehung zu weihen. Als die Zeit gekommen war, ging er gern in eine einträgliche Landpfarre über. Als er 1847 in eine Pfründe aufrückte, empfand er das aufrichtig als Glück. Er war hier durchaus Siebenbürger Sachse. Den Zehnten, den die Bauern an ihre Pfarrer leisteten, betrachtete er als die wichtigste Einrichtung im kulturellen Leben der Sachsen; denn von ihm leben nicht nur die, die ihn bekommen, die Pfarrer; sondern auch die, die ihn nicht bekommen, die Gymnasiallehrer. Denn nur die Hoffnung, auch einmal des Zehnten teilhaftig zu werden, hält sie aufrecht und befähigt sie, die Hungerjahre als Lehrer zu überstehen.⁶⁾ Nur schwer fand er sich in die Abschaffung des Zehnten, die die Revolution mit sich brachte; dieser „milchenden Kuh der Kirche“ hat er aufrichtig nachgetrauert.

Wie weit Roth während der Zeit seines Schuldienstes Pestalozzische Gedanken in Siebenbürgen verwirklicht hat, mögen im einzelnen die Fachleute feststellen. Der Pestalozzi Siebenbürgens ist er nicht geworden. Im Grunde ist es aber ungerecht, wenn wir ihn, wie es unwillkürlich geschieht, neben Pestalozzi selbst stellen wollen; um ihn gerecht zu beurteilen, müßten wir ihn vielmehr neben die anderen Lehrjünger stellen, die Pestalozzi aus vielen Ländern zuströmten — die uns freilich meist unbekannt sind. In ihrer Schar wird er, daran ist nicht zu zweifeln, durchaus eine gute Figur

⁶⁾ In dem Aufsatz: „Mediasch und die sächsischen Gymnasien“, Bd. V, S. 354 f.

machen; aber in die Geschichte der allgemeinen Pädagogik wird er als Eigener nicht eingehen.

Erst als Pfarrer entfaltete er sein ganzes Wesen: er begann der Erzieher der Erwachsenen zu werden.

3. Roth und Albrecht Thaer.

Als Pfarrer sah Roth sich in eine ganz neue Lage versetzt: er wurde — Landwirt.

Nicht die theologische Wissenschaft reizte ihn, sondern die Praxis; und nicht die praktische Theologie des Seelsorgers, sondern die praktische Arbeit des Landmanns.

Der sächsische Landpfarrer nämlich erhielt sein Gehalt nicht aus einer Kasse in barem Gelde ausgezahlt. Der Kirche jeden Dorfes war bei der Landnahme im Mittelalter ein Grundstück zugeteilt, von dessen Ertrag der Pfarrer leben mußte. Ihm blieb es überlassen, ob er es verpachten oder ob er die Wirtschaft selbst führen wollte. Roth wählte das letztere. Zugleich war der Pfarrer auch noch auf andere Weise von der Landwirtschaft abhängig: er bekam von jeder Bauernwirtschaft⁷⁾ den Zehnten. Wirtschaftete der Bauer gut, so bekam der Pfarrer viel, wirtschaftete er schlecht, so bekam er wenig. Der Pfarrer also hatte ein sehr praktisches Interesse daran, daß seine Bauern zu wirtschaften verstanden.

So lebte Roth „zwischen Bauern, von Bauern und für Bauern“; kein Wunder, daß auch ihn die „Liebhaberei zur Landwirtschaft“ ergriff und er sie in den ersten Jahren „leidenschaftlich trieb“.

Mit klarem Blick erkennt er schnell, woran es der Siebenbürger Landwirtschaft fehlt. Aber Roth betrachtet diese Dinge nicht nur für sich selbst, er sieht sie im Zusammenhang des Gesamtlebens seines Volkes; die Mängel, an denen die Landwirtschaft leidet, sind ein Schaden für das ganze Volk. Auch die Fragen der Landwirtschaft werden ihm so zu Volksangelegenheiten.

Tatsächlich ist der Ertrag der Landwirtschaft nicht so hoch wie er sein könnte. Der sächsische Bauer wirtschaftet rückständig und erzielt daher geringeren Ertrag, als er erzielen könnte. Darunter leidet nicht nur der Pfarrer, der einen geringeren Zehnten bekommt; es leiden darunter, was wichtiger ist, alle, die mit dem Bauern in Berührung kommen; insbesondere auch die Städte. Handel und Gewerbe in den Städten könnten sich ganz

⁷⁾ Nicht vom Bauern persönlich, sondern von der Bauernwirtschaft — ein bedeutender Unterschied. Der Pfarrer bekam den Zehnten also ohne Rücksicht darauf, wer auf dem Bauernhose saß und welcher Konfession dieser angehörte. Auch der rumänische Bauer seines Dorfes, der einer andern Kirche angehörte, hatte den Zehnten zu leisten.

anders entfalten, wenn der Bauer eine reichere Ernte hätte und mehr kaufen könnte.

Zwei Gebrechen nun sind es, an denen die sächsische Landwirtschaft leidet und ohne deren Ueberwindung kein Aufschwung möglich ist: die Dreifelderwirtschaft und der Weidezwang.

Die Dreifelderwirtschaft, diese uralte Wirtschaftsform, nützt das Land nicht genügend aus, denn von den drei Feldern des Dorfes sind immer nur zwei Felder (das für das Sommer- und das für das Winterkorn) bearbeitet, das dritte Feld aber liegt brach. Ein Drittel des gesamten Ackerlandes also liefert keinen Ertrag. Es ist eine sehr einfache Rechnung, daß der Ertrag ohne weiteres um dies Drittel höher sein könnte. Es müßte nur unter den Pflug genommen werden. Aber die Ausnützung des letzten Drittels verhindert der zweite Krebschaden, an dem die sächsische Wirtschaft leidet: der Weidezwang. Der Bauer ist nämlich nicht voller Herr über sein Eigentum. Er darf den Teil seines Besitzes, der im Brachfeld liegt, nicht nutzen, wie er will; auch die Gesamtheit der Bauern seines Dorfes hat ein bestimmtes Recht daran: sie darf ihr Vieh dort weiden lassen. An diesem Mitbenutzungsrecht scheitert jeglicher Fortschritt. Kein Stück des Brachfeldes darf bewirtschaftet werden, der Ertrag des Bodens wird künstlich niedrig gehalten.

Der Hirt hindert den Bauern. Und auf Sachsenboden ist dies störende Hirtenwesen noch stärker lebendig als anderswo. Leben doch neben den Sachsen viele Rumänen, die als Abkömmlinge eines reinen Hirtenvolkes noch nicht voll in das Bauernwesen hineingewachsen sind.

Zudem hat die bisherige Wirtschaftsweise noch ein weiteres Gebrechen im Gefolge: der einzelne kann nicht wirtschaften, wie er will, er hat zu wirtschaften, wie es die Gesamtheit ihm vorschreibt. Auf diese Weise wird die Initiative des einzelnen, diese wichtige Quelle des Fortschritts, vollständig lahmgelegt.

Vor allem also muß der Weidezwang aufgehoben und das Recht des Privatbesitzes voll durchgeführt werden! Und das Vieh? Was wird mit dem? — Es wird nicht beseitigt. Aber es wird anders ernährt. Es wird nicht mehr ins Freie getrieben, sondern bleibt im Stall und wird hier gefüttert. So wird Roth zum Apostel der Stallfütterung. Er hat keine Predigten über den Segen der Stallfütterung gehalten, wie das den rationalistischen Pfarrern Deutschlands — mit Recht oder Unrecht — nachgesagt wird, aber er hat sehr nachdrücklich für die Einführung der Stallfütterung gewirkt. Nur die Stallfütterung macht den Weg frei für die Beseitigung des Brachfeldes und damit für die Ertragsteigerung des Ackerbaus — und die Erhöhung des Zehnten an den Pfarrer.

Diese Ertragssteigerung wird drei Quellen haben. Die erste kennen wir schon: da ein volles Drittel des Ackerlandes, das bisher brach lag, unter den Pflug genommen wird, wird der Ertrag automatisch um ein volles Drittel steigen. Außerdem aber wird bei der Stallfütterung ein weiteres Mittel zur Steigerung des Ertrages gewonnen: viel Mist, der aufs Feld geführt werden kann. So wird sich also infolge dieser qualitativen Verbesserung der Ertrag noch über das Drittel hinaus, das die Quantitätsvermehrung des Ackerlandes mit sich bringt, steigern. Dazu kommt ein drittes Moment, das zur Steigerung des Ertrages beiträgt, das Wachsen der Initiative des Einzelnen. Wie viel mehr Freude wird der Bauer an seinem Acker haben, wie viel mehr Nachdenken wird er auf ihn verwenden, wie viel mehr Arbeit wird er hineinstecken, wenn er ihm ganz allein gehört und niemand mehr ihm hineinreden darf!

Mit diesem seinem Wirken tritt Roth — wir brauchen es kaum noch zu sagen — in die Fußtapfen Albrecht Thaers, des Reformators der Landwirtschaft (1752—1828).⁸⁾ Thaer hatte seine bahnbrechende Wirksamkeit gegen Ende des 19. Jh.s begonnen, in Deutschland war bereits vieles in seinem Sinn geschehen, der König von Preußen selbst hatte ihn in sein Land berufen und ihm die Möglichkeit gegeben, praktisch zu wirken. 1828 war er gestorben. Aber seine Gedanken wirkten weiter. Jetzt war die Zeit gekommen, wo sie auch ins ferne Siebenbürgen hinüber wirkten. Roth trat in die Schar der Jünger Albrecht Thaers. Der sächsische Landpfarrer beginnt — im Dienst seines Volksstammes — die Reform der sächsischen Landwirtschaft zu betreiben.

Aber wie zum Ziele kommen? Mit Worten allein ist wenig getan. Mit Worten allein kommt man an den Bauern nicht heran. Selbst gesetzt den Fall, man hätte die Macht, die Aufhebung der Brache und des Weidezwinges zu dekretieren, so wäre das zunächst nur etwas Negatives. Sofort entstehen neue Aufgaben, denen der Bauer hilflos gegenübersteht: die Einführung der neuen Fruchtfolge und der Stallfütterung. Bisher hatte der sächsische Bauer der Tradition gemäß gewirtschaftet, nun soll er plötzlich der ratio gemäß arbeiten. Wie setzt man ihn dazu in den Stand? Wie schult man ihn für den rationellen Betrieb der Landwirtschaft?

Es gibt einen sichern Weg dazu: man richte Musterwirtschaften und eine Ackerbauschule ein, hier könnte der bäuerliche Nachwuchs die neuen Methoden der Landwirtschaft sich theoretisch und praktisch aneignen. Gewiß, das wäre der beste Weg. Aber die Mittel fehlen, und es besteht

⁸⁾ Vgl. die neue Thaer-Biographie von Walter Simons: Albrecht Thaer. Nach amtlichen und privaten Dokumenten aus einer großen Zeit. Berlin 1929.

keine Aussicht, daß die sächsische Territorialverwaltung die Sache in die Hand nehmen und die Mittel bewilligen wird.

Man muß sich also anders behelfen. Anderwärts gibt es bereits Landwirte, die nach der neuen Methode zu wirtschaften verstehen, besonders in Deutschland. Wie wäre es, wenn man solche Landwirte von auswärts nach Siebenbürgen holt? Man muß ihnen nur eine gute Existenz bieten, dann werden sie kommen. Sie werden hier nach der neuen Methode wirtschaften, selbst gedeihen und dabei zugleich die Lehrmeister der sächsischen Bauern werden. Daß Landwirte aus Deutschland nach Siebenbürgen kommen werden, ist kaum zu bezweifeln. Sie wandern ja zu Tausenden aus, wandern übers Meer einer unsicheren Zukunft entgegen. Werden sich viele von ihnen nicht gern in dem so viel näheren und kultivierteren Siebenbürgen niederlassen, wenn sie nur die Möglichkeit haben, dort zu existieren?

So kam Roth ganz auf eigenen Wegen, aus seinen praktischen Bemühungen um die Hebung der sächsischen Landwirtschaft, auf den Gedanken, deutschländische Landwirte als Lehrmeister nach Siebenbürgen zu holen. Als Landwirt und aus landwirtschaftlichen Motiven ging er an die Sache heran.

Diese deutschländischen Landwirte werden sich — als Pächter oder Eigentümer — in sächsischen Gemeinden niederlassen (Land können sie billig pachten oder kaufen) und hier als Sauerteig wirken. Infolgedessen wird der Ertrag der sächsischen Bauernwirtschaften, deren Inhaber bei ihnen in die Lehre gehen, wachsen. Den eingewanderten Lehrmeistern wird es natürlich auch gut gehen. Hat sich der Versuch erst einmal an einigen Stellen bewährt, so spricht sich das herum. Die Nachfrage nach deutschländischen Lehrmeistern wird wachsen, die ersten Lehrmeister werden weitere nach sich ziehen, die Zahl der sächsischen „Schüler“ wird zunehmen. Dieser Prozeß wird solange dauern, bis die sächsische Landwirtschaft noch für neue Einwanderer aufnahmefähig ist; er wird sich also nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten regulieren. Ist die sächsische Landwirtschaft endlich saturiert, so wird die sächsische Bauernschaft mit deutschländischen Landwirten durchsetzt sein. Nirgends treten sie in größerer Zahl auf, aber im Ganzen bedeuten sie doch für den sächsischen Volkskörper, dem sie sich als Deutsche ohne weiteres einfügen, einen kleinen Zuwachs, eine Nebenwirkung, die nur willkommen sein kann.

Die Einwanderung deutschländischer, und zwar schwäbischer Landwirte kam in Gang; Roth selbst ging 1845 als Werber nach Stuttgart, im Frühjahr kamen die ersten deutschländischen Landwirte nach Siebenbürgen. Wenn es auch kein voller Erfolg wurde (das Unternehmen litt an inneren Unvollkommenheiten, schon vor der ungarischen Revolution von 1848 war der

Zuzug von deutschländischen Landwirten beendet), ein gewisser Erfolg wurde doch erreicht. Er zeigt sich äußerlich darin, daß etwa 1000 deutsche Menschen dauernd für Siebenbürgen gewonnen wurden.⁹⁾

Die Schwäche des Unternehmens lag darin, daß die Voraussetzung für seinen Beginn noch fehlte, nämlich die Aufhebung des Weidezwinges, der Brache und der Dreifelderwirtschaft. Wie sollte da auch der rationell geschulte Landmann mit Erfolg wirken? Ihm blieb ja nichts übrig, als sich in den alten Rahmen einzufügen, der neue war noch nicht da. So blieben die Wirkungen, die von den deutschländischen Landwirten ausgingen, mehr oder minder zufällig. Das Ganze war zu sehr Improvisation.

Aber was erreicht ist, ist im wesentlichen durch Roth erreicht. Und er erreichte es als Landwirt. Die neuen Landwirte gliedern sich in den Wirtschaftsprozeß ein, von dessen Lauf — und von nichts anderm — ihr Gedeihen abhängig ist.

4. Roth und Friedrich List.

Freilich, ganz allein auf sich angewiesen hätte auch Roth nichts erreichen können; er mußte Helfer haben. Diesmal, anders als bei seinem Versuch der Gründung eines Seminars für Landschullehrer, fand er sie.

Die wirksamste Unterstützung fand Roth bei zwei Sachsen, die als Beamte der Wiener Zentralbehörden in Wien lebten: bei Ludwig von Rosenfeld und Franz Conrad. Auch ihnen lag das Wohl des sächsischen Volkes am Herzen, das führte sie mit Roth zusammen. Aber sie gehörten einer andern Lebenssphäre an, sie waren Beamte; die Landwirtschaft insbesondere lag ihnen fern. Auch sie waren von einem von Deutschland ausgehenden Gedanken berührt, aber ihr Führer hieß nicht Albrecht Thaer, sondern Friedrich List.¹⁰⁾

Was fanden sie bei List? Welcher Teil seiner Gedanken fesselte sie?

Es war damals das merkwürdig fruchtbare Jahrzehnt vor der deutschen Revolution, in dem so viele Keime sich zu regen begannen.¹¹⁾

Inbesondere begann das deutsche Volksempfinden sich zu regen. Das Schicksal der deutschen Auswanderer begann — zwar nicht das ganze Volk, aber doch viele Einzelne zu beunruhigen. Was wird aus ihnen? Politisch

⁹⁾ Vgl. den grundlegenden Aufsatz von Gustav Adolf Schuller, Ueber die Einwanderung von Württembergern in das Sachsenland in den Jahren 1845—1846. Landwirtschaftliche Blätter für Siebenbürgen 1922.

¹⁰⁾ Den Einfluß Lists hat G. A. Schuller nachgewiesen; siehe die vorhergehende Anmerkung.

¹¹⁾ Vgl. meine Monographie: Franz Xaver Mitterer und die Anfänge der Volkstumsarbeit. München 1930, 49 ff.; 141 f.

gehen sie uns verloren, das ist unabwendbar. Aber ist es vielleicht möglich, daß sie im kulturellen Zusammenhang mit uns bleiben und sich ihre Sprache und ihr Volkstum erhalten? Manche Binnendeutsche trugen diese Frage mit sich herum und sannem auf Abhilfe. Die Auswanderung, meinten sie, sei ja nicht nur Privatangelegenheit der Auswanderer, sie gehe das ganze Volk an. Mancherlei Ansätze zur Abhilfe wurden erwogen, die ersten Gesellschaften für „nationale“ Kolonisation und Auswanderung entstanden in Deutschland; die Versuche setzten ein, die Auswanderer von Nordamerika, dem „Grabe des Deutschtums“, abzulenken und ihr Augenmerk auf Länder zu lenken, wo sie eher die Möglichkeit hätten, Deutsche zu bleiben, etwa auf die iberamerikanischen Länder Brasilien und Chile.

Zu den Männern dieser Geistesrichtung gehörte auch List.¹²⁾ Nicht Nordamerika sei künftig das Ziel der deutschländischen Auswanderer, sondern Ungarn und die anschließenden Länder an der unteren Donau. In phantasiebeflügelter Darstellung entwarf er ein Bild, wie diese Länder deutsche Auswanderer aufnehmen und dadurch zu schnellerem Aufblühen gelangen könnten.

Das ließ die Wiener Sachsen Rosenfeld und Conrad aufhordchen. Auch Siebenbürgen (es war bekanntlich damals noch eigenes Kronland, erst 1867 wurde es mit Ungarn vereinigt) gehörte zu jenen Ländern. An die Siebenbürger Sachsen selbst hatte List dabei noch nicht gedacht; sie lagen außerhalb seines Gesichtskreises; auch war es lediglich seine Aufgabe, auf die Interessen der Auswanderer zu achten, nicht auf die Bevölkerung, die in den Ländern des Südostens bereits lebte.

Rosenfeld und Conrad prüften die Sache nun vom Südosten her, und zwar speziell vom Standpunkt der Siebenbürger Sachsen: kann die Zuwanderung von Deutschländern den in Siebenbürgen bodenständigen Deutschen Nutzen bringen, und in welcher Weise? Die Antwort ist: ja-wohl, Zuwanderung von Deutschen kann nützlich sein und zwar auf die einfachste Weise, einfach dadurch, daß durch sie die Zahl der bodenständigen Deutschen vermehrt wird. Die Deutschen Siebenbürgens stehen neben zwei Völkern von erheblich größerer Volkszahl, Magnaren und Rumänen, von denen das eine, die Rumänen, außerdem noch schnell an Zahl wächst. Da kann dem so viel kleineren sächsischen Volkskörper jeder Zuwachs nur erwünscht sein. So wurden Rosenfeld und Conrad Befürworter der Einwanderung von Deutschen; also aus volkspolitischen Gründen, nicht um der Hebung des Ertrages der Landwirtschaft willen.

¹²⁾ Besonders in seiner Schrift: Die Agrarverfassung, die Zwangswirtschaft und Auswanderung (1842); jetzt: Lists Schriften, Band V, S. 418—547 (1928). Die wirkliche Bedeutung dieser List'schen Gedanken bedarf noch der genaueren Untersuchung. Manches ist, scheint es, etwas utopisch.

Aber wie die Einwanderung ins Werk setzen? Wie die deutschländischen Zuwanderer auf das sächsische Territorium Siebenbürgens bringen?

Siebenbürgen war bekanntlich damals in drei territoriale Verwaltungseinheiten gegliedert: das Territorium des (madjarischen) Adels, das Territorium der (gleichfalls madjarischen) Szekler und das Territorium der Sachsen. Ueber ihnen stand die Regierung Gesamtsiebenbürgens in Klausenburg. Nur das in allen drei Territorien lebende Volk der Rumänen, das wohl schon damals zahlreicher war als Madjaren und Sachsen zusammen, war politisch rechtlos; es war keine „Nation“.¹³⁾

Für die Durchführung der Einwanderung gab es zwei Möglichkeiten: amtliche oder private Initiative.

Am sichersten war es zweifellos, wenn die Behörde selbst die Sache in die Hand nahm, also die sächsische Territorialverwaltung (die „Nationsuniversität“). Sie stand der Einwanderung von Deutschländern tatsächlich freundlich gegenüber. Aber es hatten noch andere Instanzen mitzusprechen: die Landesverwaltung in Klausenburg und die Zentralbehörden des Reichs in Wien. Wie würde das abgehen? Und selbst im günstigsten Falle: wie viel Jahre würden darüber vergehen? Aber schon hatte die Sache auch ihre Gegner. Ein Teil der magyarischen Presse schlug Lärm und arbeitete dagegen. Auf dem Wege über die Behörden wäre es in Wirklichkeit nie zu etwas gekommen. Die Bedenklichkeiten und Gegenwirkungen wären zu groß gewesen.

Es blieb also praktisch nur der Weg des privaten Handelns. Auch die sächsischen Beamten in Wien, Rosenfeld und Conrad, entschieden sich für ihn. Sie verbanden sich mit Roth zu gemeinsamem Handeln.

Wir haben schon gesehen, daß das Unternehmen zu sehr bloße Improvisation war, als daß es zu wesentlichen Ergebnissen hätte führen können. Die nötigste Voraussetzung, die Aufhebung der Dreifelderwirtschaft mit allem Drum und Dran, fehlte. Es fehlte aber auch ein Mann, der sich dieser Aufgabe ganz widmete; der überall zum Rechten sah, auf der einen Seite die eingewanderten Deutschländer mit ihrer besonderen Aufgabe vertraut machte, auf der andern Seite den sächsischen Landwirten mit Autorität sagen konnte, was sie — auch schon vor der offiziellen Aufhebung der Dreifelderwirtschaft — von ihren neuen Mitbürgern sich aneignen konnten. An Stelle einer systematisch betriebenen Einführung einer neuen Wirtschaftsmethode trat ein bloßes Wursteln von Fall zu Fall.

¹³⁾ Für Band 6 und 7 wären zwei Karten wünschenswert. Erstens eine Karte der verschiedenen Verwaltungsgebiete der drei politischen Nationen auf dem Boden Siebenbürgens; zweitens eine Karte der Nationalitätenverhältnisse auf dem Sachsenboden und in den sächsischen Gemeinden außerhalb desselben.

Aber trotz allem, was zustande gekommen ist, ist lediglich Roth zu verdanken. Roth war zwar auf die Mitwirkung Rosenfelds und Conrads angewiesen; ohne sie hätte er nicht handeln können. Aber Roth gab den konstruktiven Gedanken: Eingliederung rationell wirtschaftender Landwirte in die sächsische Bauernschaft. Nur damit war die sachliche Grundlage für einen Erfolg gegeben. Die Politiker ohne diesen Gedanken, also ohne Roth, wären unfruchtbar geblieben. Ein politischer Gedanke ist sehr schön, aber es muß die wirtschaftliche Möglichkeit gegeben sein, ihn zu verwirklichen.

Roths Erfolg ist also letztlich nicht List zu verdanken, sondern Thaer.

5. Roth und die ungarische Revolution.

Roth, sahen wir, war Erzieher der Erwachsenen geworden. Als solcher betrieb er die Reform der sächsischen Landwirtschaft. Alles, was das Volkswohl betrifft, ging ihn an; wer es irgendwie gefährdete, gegen den mußte er sich wenden. So wurde er zum Anwalt des sächsischen Volkes gegen die Uebergriffe der Magnyaren.

Die Madjaren in Siebenbürgen wie in Ungarn waren damals kulturell und politisch im Aufstieg begriffen. Aber während das mittelalterliche Ungarn Raum für alle seine Nationalitäten hatte und sie alle gewähren ließ, zeigten die neuen Madjaren sich ausgesprochen unduldsam; sie strebten nicht nur darnach, ihrer Sprache die ausschließliche Herrschaft im Lande zu erringen; sie faßten auch ins Auge, die übrigen Nationalitäten vermittelst der madjarischen Sprache in das madjarische Volk hineinzuziehen und allmählich aufzusaugen.

Auch in Siebenbürgen begann der Sprachkampf, der doch von Anfang an mehr als ein Kampf um die Sprache war. Auch in Siebenbürgen strebten die Madjaren darnach, die deutsche Sprache — und mit ihr das deutsche Volk Siebenbürgens — aus dem öffentlichen Leben auszuschalten. Dagegen setzte Roth sich für sein Volk zur Wehr und schrieb seine Schrift „Der Sprachkampf in Siebenbürgen“ (1842)¹⁴⁾ Sie ist von allem, was er geschrieben hat, am bekanntesten geworden; dem heutigen Leser liegt sie am nächsten. Wir brauchen auf sie nicht näher einzugehen.

Der Weg aber, den er mit ihr beschritt, führte ihn zum Tode. Wir haben also nunmehr zu fragen: was im Einzelnen führte seine Hinrichtung herbei? Und damit kehren wir zu der am Anfang aufgeworfenen Frage

¹⁴⁾ Vgl. meinen Aufsatz „Der Sprachkampf in Siebenbürgen“. Münchener Zeitung 17 vom 17. 1. 1934 (unter dem Titel „Warum wurde Stephan Ludwig Roth erschossen?“ wiederabgedruckt in der siebenbürgisch-sächsischen Zeitschrift „Klingsor“, Mai 1934). — Gegen Ende des Aufsatzes muß es heißen „Kreiskommissär“ (nicht Kriegskommissar).

zurück: ist er wirklich nur deswegen hingerichtet worden, weil er sich vor einem Höheren als Werkzeug verwenden ließ und in dessen Auftrag viel Unglück verhütet hat? Was ist die eigentliche Ursache seines Todes?

Roth steht an der Wende zweier Zeitalter. Die alte Zeit, deren Lebensformen ihr charakteristisches Gepräge hatten, ging zu Ende; die neue Zeit stieg unaufhaltsam herauf. Und Roth, in der alten Zeit aufgewachsen, half die neue Zeit für sein Volk heraufzuführen.

Roth ist noch im sächsischen Territorium aufgewachsen; dessen Existenz war ihm selbstverständlich, so selbstverständlich wie sein eigenes Dasein. Das sächsische Territorium ist die Grundlage, auf der er steht, und von dieser Grundlage aus ist er der letzte sächsische Politiker gewesen, der aktive sächsische Territorialpolitik getrieben hat.

Der Anlaß dazu war dieser:

Die Sachsen hatten zwar ein eigenes Territorium zu verwalten, den Königs- oder Sachsenboden. Aber nicht alle Sachsen gehörten dazu; ein recht erheblicher Teil der sächsischen Gemeinden stand außerhalb und gehörte zu dem siebenbürgischen Landesteil, der von dem madjarischen Adel verwaltet wurde. Dieser Teil der Sachsen war hörig und hatte keine politischen Rechte; er gehörte nicht zur sächsischen „Nation“ (Nur kulturell war er durch die lutherische Kirche mit den übrigen Siebenbürger Sachsen verbunden). Es waren über 70 sächsische Gemeinden, die sich in dieser Lage befanden, ein Viertel des sächsischen Volkes! Es liegt auf der Hand, wie ungünstig die Lage dieser Gemeinden war, und daß, seit der Sprachkampf entbrannte, ihre Zukunft bedroht war. Aber diese Lage war seit Jahrhunderten gegeben, es gab keine Handhabe, sie zu ändern. Und es dachte unter den Sachsen auch niemand daran.

Roth aber dachte daran. Schon in seiner Schrift vom Sprachkampf, die 1842 erschienen war, hatte er diesen heißen Punkt berührt und es den Sachsen des Sachsenbodens ans Herz gelegt, auch ihrer weniger glücklichen Brüder außerhalb des Sachsenbodens zu gedenken: „Auf unsere deutschen Brüder in den Komitaten traget weise Vorsicht und das Blut vergesse des Blutes nicht. Unus sit populus!“ Das sächsische Volk war in zwei Teile gespalten, aber der Volksgedanke forderte seine Einheit. Roth war der Träger des Volksgedankens.

Da brach die Revolution in Ungarn aus und riß sofort Siebenbürgen in ihren Strudel; denn am 11. April 1848 wurde vom ungarischen Reichstag die Verschmelzung Siebenbürgens mit Ungarn beschlossen, auch die Madjaren Siebenbürgens traten in die Revolution ein. Alles Bestehende kam in Fluß. Die Madjaren in Siebenbürgen nicht weniger als die in Ungarn ergriffen die Waffen gegen das Haus Habsburg und Oesterreich, die

Sachsen aber ergriffen die Waffen gegen die Madjaren und gegen Ungarn, das heißt, genau gesagt: nur die Sachsen des Sachsenbodens.

Und die Sachsen auf dem Komitatsboden, die magnarischen Adligen hörig sind? Deren Lage wurde nun kritisch.

Jetzt oder nie war der Augenblick gekommen, diese Gemeinden mit dem übrigen Sachsenvolk unter derselben Verwaltung zu vereinigen. Die Auflösung der bestehenden Verhältnisse forderte geradezu dazu auf. Da ging Roth vom Wunsch zur Tat über. „Unus sit populus!“ Er ergriff die Gunst der Stunde, wenigstens einen Teil dieser Gemeinden — die 13 Gemeinden an der Kofel¹⁵⁾ — aus ihrer prekären Lage zu befreien und sie mit dem Sachsenboden, und zwar der Hermannstädter Provinz, zu vereinigen. Er ließ sich gern von dem österreichischen General, der in Siebenbürgen kommandierte, Baron Buchner, als Kreiskommissar in diese Gemeinden schicken und übernahm ihre Verwaltung. So wurden sie zum Sachsenboden geschlagen.

Wie weit im einzelnen Roth die treibende Kraft ist, wie weit er nur Weisungen Buchners ausführt, wird man genau erst sehen können, wenn der letzte Band der Rothausgabe erschienen ist. So viel aber ist schon jetzt klar, daß sein Anteil an dieser Angelegenheit sehr bedeutend ist. Er war nicht nur ausführendes Organ, er war selbst eine geistige Kraft, die auf den maßgebenden Mann Einfluß ausübte, und die Weisungen, die er erhielt, mindestens zum Teil selbst veranlaßte. Der Löwenanteil an diesen Dingen wird Roth gehören.

Diese seine Beteiligung an der Erweiterung des Sachsenbodens führte seinen Tod herbei. Kossuth selbst befahl (am 17. März 1849), gegen die „hervorragendsten Führer des sächsischen Aufruhrs“ vorzugehen. Nur einer von ihnen wurde hingerichtet: Roth. So erkannten die Gegner auf ihre Weise seine Bedeutung an. Sein Tod ist keine Unbegreiflichkeit, kein bloßes Mißverständnis. Volksgedanke stößt hier gegen Volksgedanken, politische Leidenschaft, die auch den Volksfremden nicht freigeben will und nicht zwischen Staats- und Volkszugehörigkeit zu scheiden weiß, gegen deutsche Volksliebe, die die Kinder des eigenen Volks sammeln will.

Roths Tod ist der würdige Abschluß seines Lebens; aber doch nur der Abschluß, das Siegel unter sein Leben. Aber wichtiger als das Siegel, als die Beglaubigung ist das, was beglaubigt wird: der Inhalt des Lebens.

¹⁵⁾ Die „dreizehn Gemeinden“ haben eine besonders schwierige Geschichte; sie waren erst vor 40—50 Jahren aus halbfreien Gemeinden zu hörigen geworden. „Eine ins einzelne gehende Geschichte der einzelnen Gruppen und Gemeinden [außerhalb des sächsischen Territoriums] würde ein lehrreiches Bild des Leidens und Kampfs dieser Volksgenossen geben.“ Friedrich Teutsch, Geschichte der Siebenbürger Sachsen. II. Bd. (1907), S. 198, 414 f.